Attraktive Orte : zur Aufnahme ausländischer StudentInnen. Einleitung

Autor(en): **Crousaz, Karine / Gillabert, Matthieu / Rathmann-Lutz, Anja**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 1: **Attraktive Orte zur Aufnahme ausländischer StudentInnen = Accueillir l'étudiant.e étranger.ère**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-772383

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Attraktive Orte.
Zur Aufnahme ausländischer StudentInnen

Einleitung

Seit der Entstehung der mittelalterlichen «Schulen» und ihrer Entwicklung hin zur modernen Universität sind Studierende aus unterschiedlichen Gründen mobil. Einzelne Lernorte entwickeln sich zu Anziehungspunkten auf regionaler, nationaler oder internationaler Ebene und machen so die räumlich ungleiche Verteilung von Universitäten umso sichtbarer. Zudem schliessen einige Institutionen bestimmte Gruppen vom Studium aus, die dann auswärts studieren (müssen), umgekehrt erfordern und ermöglichen der soziale Status und/oder der Arbeitsmarkt Mobilitätserfahrungen. Eliteinstitutionen wiederum entwickeln eigene Austauschprogramme und internationale Netzwerke. Regionale, nationale oder akademische Konkurrenzen befördern solche Wanderungsbewegungen noch zusätzlich.[1]

Die Beiträge des Themenschwerpunkts untersuchen studentische Mobilität am Schnittpunkt von Universitäts-, Stadt-, Politik-, Wirtschafts- und Migrationsgeschichte. Sie fragen nach Anwerbung, Empfang und Unterbringung ausländischer Studierender (für die Moderne Studentinnen wie Studenten) sowie nach der Kommunikation und dem Umgang mit ihnen im Gastland und an ihrer Gastuniversität. Dabei verfolgen sie drei Hauptachsen.

Welche *Ziele* waren mit der Anwerbung und dem Empfang der Auswärtigen verbunden? Hier kommen die Interessen der lokalen oder nationalen Wirtschaft ins Spiel (zum Beispiel die Debatte um den *brain drain*), aber auch jene einzelner Wissenschaftsstandorte und Institutionen, die ihre Legitimation und Ausstrahlungskraft zu stärken suchten. In diesem Zusammenhang zeigen die Beiträge, dass die Abwanderung von Fachkräften keine historische Konstante ist und dass Rückkehrmassnahmen häufig die Politik der Gastländer begleiten. Sowohl die Herkunftsländer als auch die Gastländer hatten überdies häufig politische Ziele, die kurz- oder auch längerfristig angelegt waren. So sollten Eliten ausgebildet werden, die nachher in ihre Herkunftsländer zurückkehren und dort politisch, kulturell und sozial aktiv werden konnten. Insgesamt sollten zudem positive Erinnerungen an Universität und Gastland geschaffen werden, die eher langfristig wirkten. Aus den Beiträgen wird deutlich, dass reziproke

Wissens- und Kulturtransfers ein wichtiges Ziel der Förderung studentischer Mobilität waren, wenn auch nicht immer der gewünschte Effekt erzielt wurde. *Materialität und Praxis* der Massnahmen vor Ort stehen im Mittelpunkt des zweiten Fragenkomplexes. Welche Institutionen, Universitäten, Ämter, Gruppen (StudentInnen, religiöse oder nationale Gemeinschaften, Vereine) und Individuen planen den Empfang, unterstützen oder erbringen die diversen Leistungen? Wie wird für Unterkunft, psychologische und medizinische Betreuung der auswärtigen StudentInnen gesorgt? Welche Angebote hinsichtlich des Spracherwerbs werden gemacht? Unterstützen Massnahmen im Bereich Sport und Kultur die Integration der Neuankömmlinge? Wer kümmert sich um Schwierigkeiten und Beschwerden, organisiert allenfalls eine frühzeitige Rückreise von Studierenden? Wer hält Kontakt mit den Institutionen des Herkunftslands?

Drittens werden die *politischen Rahmenbedingungen* untersucht, die studentischer Mobilität Unterstützung bieten oder Restriktionen auferlegen. Das betrifft einerseits die direkte Einflussnahme über die Einwanderungspolitik im Kontext grösserer Migrationsbewegungen, in der die studentische Mobilität oftmals eine Sonderstellung einnimmt. Hier erlauben die unmittelbare oder mittelbare Gewährung von Stipendien und generell die Unterstützung auswärtiger Studierender effektive Hilfe in finanzieller, administrativer und logistischer Hinsicht *sowie zugleich* Kontrolle durch die politische, ideologische und ökonomische Auswahl der Studierenden. Die Kontrolle wird auch in der Zurückweisung oder ihrer Androhung sowie in der Begrenzung des Aufenthalts und der Arbeitsmöglichkeiten während oder nach dem Studium sichtbar. Indirekt spielen die allgemeine staatliche Innen- und Bildungspolitik (Gründung und Unterstützung bestimmter Universitäten) sowie diplomatische und wirtschaftliche Interessen ebenfalls eine bedeutende Rolle bei der Auf- und Annahme ausländischer StudentInnen.

Soweit das aufgrund der Quellenlage möglich ist, werden in den Beiträgen die institutionellen und politischen Rahmungen (Imperialismus, Kalter Krieg, Nationalismus, Kolonialismus) mit individuellen Erwartungen und Erfahrungen der Studierenden kontrastiert. Diese können sich nämlich stark von den offiziellen Zielen und der Propaganda unterscheiden und scheinen im chronologischen wie im geografischen Vergleich oft erstaunlich ähnlich zu sein. Die Themenbreite der Beiträge ermöglicht es, die globale Dimension sowohl der institutionellen Rahmensetzungen wie auch der individuellen Erfahrungen in den Blick zu bekommen. Diese beiden Aspekte zusammenzubringen stand bisher nicht im Fokus der – durchaus breit gefächerten – Forschung zu studentischer Mobilität.

Tatsächlich steht die Aufnahme fremder Studierender im Schnittpunkt verschiedener Forschungsinteressen, die miteinander mehr oder weniger verbunden

sind. Schliesslich ist die Ankunftsphase nur ein kleiner Teil der *peregrinatio academica* oder, um es mit Guy Métraux zu sagen, der «voyages éducatifs».[2] Es geht hier weniger um die Mobilitätsprojekte der Studierenden selbst oder um ihre Reise als vielmehr um die Politik und die Praktiken, die entwickelt werden, um das Leben am Studienort zu organisieren, zu managen und zu kontrollieren. Das ist bisher kaum vergleichend untersucht worden, weder in chronologischer noch in geografischer oder kultureller Perspektive.[3] In dieser Hinsicht verfolgt das vorliegende Heft von *traverse* einen neuen Ansatz.

Die Aufnahme fremder Studierender ist jedoch unter einigen Aspekten bereits untersucht worden. Dabei kann man drei Forschungsperspektiven unterscheiden. Die erste interessiert sich hauptsächlich für das studentische Leben in der Stadt ihrer Wahl und ist damit vor allem Stadtgeschichte. Sie untersucht den Empfang der Studierenden, die Wohnsituation, die mit der Universität verbundenen (Hilfs-)Organisationen, private und religiöse Institutionen und den studentischen Alltag. Die Analysen konzentrieren sich auf Grossstädte und gehen entweder von der Stadt,[4] einer studentischen Gruppe[5] oder von bestimmten Austauschinstitutionen[6] aus.

Der zweite Ansatz konzentriert sich auf die Massnahmen, mit denen ein bestimmter Ort in der Konkurrenzsituation zwischen akademischen Zentren attraktiv gemacht werden soll, sei es innerhalb eines Reichs oder des mittelalterlichen Europa, zwischen den Blockstaaten im Kalten Krieg, zwischen Industriestaaten und (Ex-)Kolonien oder gleich in globaler Perspektive. Diese Konkurrenzsituation wird oft aktiv von Politik und Verwaltung befördert und beeinflusst studentische Laufbahnen sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene entscheidend mit.[7] Dabei haben neben den grossen wissenschaftlichen Zentren (Paris, Moskau, Kalifornien) kleinere Metropolen oder regionale Zentren ebenfalls von der Zirkulation der Studierenden profitiert. Im Spätmittelalter konnte Basel eine Anzahl jener Studenten aufnehmen, die aus dem Reich in den Süden wanderten.[8] Im Kalten Krieg nutzten die Schweiz[9] für den Westen und Kuba[10] für den Osten die Konkurrenz unter den Blöcken um die Ausbildung der Eliten der «Dritten Welt», um neue Studierende anzuziehen.

Drittens fragt die Forschung nach der Soziabilität, den Netzwerken und den Identitäten, welche die Aufnahme der Studierenden generiert. Für die Vormoderne sind beeindruckend umfangreiche Daten verfügbar (vgl. die Plattform *Héloise*, die zum Beispiel auf das *Repertorium Academicum Germanicum* [RAG] verweist),[11] die es erlauben, individuelle Lebensläufe vor und nach der Phase der akademischen Mobilität zu zeichnen, die Bedeutung der Zentren quantitativ zu erfassen und habituelle Merkmale entsprechend dem geografischen, sozialen und ökonomischen Hintergrund der Studierenden zu verstehen. Paradoxerweise sind solche seriellen Quellen für die Zeitgeschichte schwieriger zu erschliessen.

Stattdessen betont die Forschung hier im Besonderen den formativen Charakter der Mobilität an sich: Die Eliten Mitteleuropas sind grösstenteils aus einer westwärts gerichteten studentischen Migration hervorgegangen und führen diese weiterhin fort.[12] Im kolonialen und postkolonialen Kontext verbindet sich manchmal das Studium im französischen Mutterland mit politischem Aktivismus. Für afrikanische StudentInnen aus den französischen Kolonien scheint dieser Schritt entscheidend, auch wenn sich später die Lebensläufe unterschieden.[13]

Organisatorische, logistische und soziale Aspekte der Aufnahme fremder StudentInnen sind in diesen Ansätzen eher marginal. Zudem hat es die Forschung – trotz einigen Versuchen[14] – bisher nicht gewagt, die Fragen in der *longue durée* zu betrachten und die unsichtbare Grenze zwischen Vormoderne und Zeitgeschichte zu überbrücken. Die massive Zunahme akademischer Mobilität erzeugte zuweilen Mobilität, die mehr auferlegt als gewünscht war. Die daraus entstandenen Schwierigkeiten haben insbesondere die Erziehungswissenschaften, die Sozialarbeit, die Soziologie, die Kommunikationswissenschaften, die Humangeografie sowie die Politikwissenschaften untersucht. Eine Bezugnahme dieser auf die Gegenwart gerichteten Disziplinen auf die älteren Aufnahmepolitiken bleibt noch zu leisten. Zudem wird die Frage nach «Geschlecht» selten untersucht,[15] ebenso wenig wie die persönlichen Erfahrungen, die Emotionen und das interkulturelle Moment in der Eingangsphase der Mobilität.[16]

Das vorliegende Heft ist gleichzeitig chronologisch und thematisch organisiert. Es beginnt mit drei Artikeln, die Synthesen für längere Zeiträume bieten (Schwinges; Moulinier; Flury, Ruoss, Rothen), gefolgt von drei Texten, denen die (post)kolonialen Kontexte gemein sind (Fillon; Legrandjacques; Gueye) und weiteren drei Artikeln, welche die Zeit des Kalten Kriegs und die sowjetischen Länder fokussieren (Katsakioris; Hilger; Andréys, Renaudot). Der letzte Aufsatz des Themenschwerpunkts behandelt den gleichen Zeitraum auf der anderen Seite der Erde (Poitras). Sowohl der *Fotobeitrag* (Latała) als auch das *Dokument* (Bugnon) ergänzen in dieser Ausgabe der *traverse* den Schwerpunkt um wichtige Aspekte.

Im ersten Artikel des Hefts führt *Rainer Christoph Schwinges* die wichtigsten Aspekte der studentischen Mobilität des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit aus. Er konzentriert sich insbesondere auf das Gebiet des Heiligen Römischen Reichs, wo sich Quellen für die studentische Mobilität in aussergewöhnlichem Umfang erhalten haben. So weiss man, dass zwischen 1400 und 1550 mehr als 300'000 Personen im Reich studienhalber unterwegs waren. Schwinges kann zeigen, dass die Attraktivität einer Universität von verschiedenen Faktoren abhing: nicht nur von politischen, wirtschaftlichen kulturellen und sozialen Kontexten, sondern auch von den persönlichen Beziehungen der Studenten. Des Weiteren

wird die entscheidende Bedeutung der grossen Handelsrouten für den Erfolg einer Universität deutlich. Dank dem RAG ist es möglich, das Einzugsgebiet einer Universität zu dokumentieren und die Wanderbewegungen der Studenten zu beobachten. Die Mehrzahl der Studenten begnügte sich damit, weniger als zwei Jahre an einer Universität zu verweilen und diese ohne Titel wieder zu verlassen. Schon dass man einige Monate dort gewesen war, reichte aus, um die Chancen auf eine Karriere zu erhöhen. Darüber hinaus wird deutlich, dass weniger deutsche Studenten eine *Grand Tour* über französische und italienische Universitäten machten, als bisher gedacht. Sie frequentierten hauptsächlich entweder die Universität, die ihrer Herkunftsregion am nächsten lag, oder diejenige, die in ihrem Einzugsgebiet am attraktivsten war.

Pierre Moulinier untersucht für das Jahrhundert zwischen 1840 und 1940 den Willen und die Möglichkeiten Frankreichs, ausländische Studierende aufzunehmen. Dabei deckte sich der Wunsch, dies – aus kulturellen und wirtschaftlichen Gründen – zu tun, oft nicht mit den entsprechenden Kapazitäten. Im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern gab es in Frankreich keine Universitäten auf dem Land, wo man leicht Sport treiben und gute Unterkünfte anbieten konnte. Auf Betreiben studentischer Verbände unterstützte die öffentliche Hand seit den 1920er-Jahren die Gründung von *cités universitaires,* um die Aufnahme der StudentInnen hinsichtlich bezahlbarer Unterkünfte und Verpflegung sowie sozialer und kultureller Angebote zu verbessern. Zudem sollte sich dadurch der Austausch zwischen den französischen und den ausländischen StudentInnen verbessern. Moulinier beschreibt die Realisierung einiger dieser Studentenstädte sowie einiger Wohnheime für Auslandsstudierende, die durch verschiedene Vereinigungen vorangetrieben wurde. Zudem untersucht er die Massnahmen, die das Bildungs- und das Aussenministerium sowie die Universitäten einleiteten, um die Aufnahme wie den Erfolg ausländischer Studierender zu unterstützen, insbesondere die Einrichtung von Stipendien, die Anerkennung ausländischer Abschlüsse oder die Organisation besonderer Französischkurse.

Basierend auf den im Rahmen des Zürcher Projekts *Bildung in Zahlen* gewonnenen Daten bieten *Carmen Flury, Christina Rothen* und *Thomas Ruoss* in ihrem Artikel eine Langzeitperspektive auf die Mobilität ausländischer Studierender in der Schweiz im 20. Jahrhundert. Aus ihren Ergebnissen können zahlreiche Hinweise auf die Attraktivitätsmerkmale von Universitäten gewonnen werden. Wie die Anzahl der deutschen und französischen Studierenden in der Schweiz in der *longue durée* zeigt, ist geografische Nähe ein Kriterium, das wichtiger ist als beispielsweise die Sprache. Die Motivation, eine neue Sprache zu erlernen, gleicht wahrscheinlich die Erwartung aus, in der gemeinsamen Sprache sei es einfacher zu studieren. Wie sich beispielsweise an MedizinstudentInnen zeigen lässt, stellen die sich wandelnden Zulassungskriterien sowie die Anerkennung

von Abschlüssen aus den Heimatländern weitere entscheidende Attraktivitätsmerkmale dar.

Die drei folgenden Artikel zeigen, wie der koloniale Kontext die Mobilität und Rezeption ausländischer Studierender beeinflusste.

Catherine Fillon präsentiert in ihrem Beitrag eine beeindruckende und exemplarische Leistung der Aufnahme und Ausbildung ausländischer Studenten in Frankreich, die aus den entschiedenen Bemühungen Prof. Edouard Lamberts, der 1906/07 Direktor der *Ecole Khédiviale* in Kairo war, erwuchs. Nachdem er wegen der Spannungen zwischen Frankreich und Grossbritannien zurückgetreten war, unterstützte Lambert die ägyptische Unabhängigkeitsbewegung. Mit der Unterstützung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lyon – aber ohne die des französischen Staats – gründete er ein Institut, das die ägyptischen Juristen sowohl im französischen als auch im ägyptischen und islamischen Recht ausbildete. Lambert setzte alles ein, um seine ägyptischen Jurastudenten und ihre staatsbürgerliche Einstellung zu fördern (Französischintensivkurse von Freiwilligen, Unterkunft bei Einheimischen, Vertiefungskurse im Rechtswesen, abendliche Treffen et cetera). Der Erfolg gab ihm Recht: einige Dutzend ägyptische Studenten kamen zwischen 1908 und 1930 für eine juristische Ausbildung nach Lyon. Unter ihnen befand sich der berühmteste ägyptische Jurist des 20. Jahrhunderts, Abd El-Razzak Al-Sanhuri, der in den 1940er-Jahren das ägyptische Zivilrecht kodifizierte.

Sara Legrandjacques untersucht die Gründung und die erste Phase (bis 1939) des *Maison des étudiants indochinois* in der *Cité universitaire* von Paris. Ende der 1920er-Jahre studierten mehr als 1500 Studenten aus Indochina in Frankreich, daher fanden sich verschiedene Akteure zusammen, um ein Haus zu gründen, das etwa 100 jungen Menschen aus Indochina beziehungsweise Franzosen, die dort aufgewachsen waren, Unterkunft bieten sollte. Diese französisch-indochinesische Zusammenarbeit hatte zum Ziel, gute Aufnahmebedingungen und Arbeitsmöglichkeiten für die Studierenden zu schaffen. Nach dem Wunsch der kolonialen Unternehmer, die entscheidend zur Finanzierung beigetragen hatten, sollte sie ebenfalls dazu dienen, kompetente und loyale Mitarbeiter auszubilden. Die Realität war allerdings komplexer und weniger friedlich als es die Gründer erwartet hatten: finanzielle Schwierigkeiten begleiteten die gesamte erste Phase der Aktivität des Hauses ebenso wie politische Spannungen (Antikolonialismus, Kommunismus) und spalteten StudentInnenschaft und Verwaltung wie auch die Studierenden untereinander.

Die Universität von Dakar nimmt einen besonderen Platz in der Geschichte der afrikanischen Universitäten ein. Sie wurde 1957 mit dem Anspruch gegründet, eine Ausbildung gemäss den französischen Curricula mit entsprechenden Titeln zu gewährleisten. Als zunächst einzige Universität des frankofonen Afrika bildete

sie bis in die 1960er-Jahre Eliten für den ganzen Kontinent aus, Senegalesen stellten daher nur ein Drittel der Studierendenschaft. *Omar Gueye* analysiert in seinem Artikel über diese besondere Universität den «esprit de Dakar», den sie inspirierte, und ihre Rolle in der (Aus-)Bildung afrikanischer Studenten. Dabei ging es nicht nur um eine kulturelle und intellektuelle Bildung, sondern auch um politischen Aktivismus. Unabhängigkeitsideale, Panafrikanismus und der Kampf um die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung des afrikanischen Kontinents nahmen in verschiedenen studentischen Gruppierungen Gestalt an, die von den afrikanischen Staatslenkern als missliebig angesehen und bekämpft wurden.

Drei Beiträge untersuchen im Kontext des Kalten Kriegs die Aufnahmepolitiken und -praktiken, die im kommunistischen Block entwickelt wurden. *Constantin Katsakioris* zeigt, dass die Sowjetunion, die ihr Ausbildungs- und Forschungssystem im Ausland propagieren wollte, indem sie der Dritten Welt technische und kulturelle Unterstützung anbot, seit der Mitte der 1950er-Jahre mehrere 1000 Stipendien an junge Studierende aus Lateinamerika, Afrika und Asien vergab. Er untersucht dieses Phänomen am Beispiel russischer und ukrainischer Quellen und verdeutlicht sowohl die sowjetischen Zielsetzungen als auch diejenigen der Länder (vor allem solcher in der postkolonialen Phase), welche die Entsendung junger Staatsangehöriger in die UdSSR unterstützten. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung kann Katsakioris nachweisen, dass für die Sowjetunion während des Kalten Kriegs «die akademische Bildung und die spezialisierte Ausbildung weit wichtiger waren als die ideologische» – trotz der besonderen Unterstützung, die ausländischen Studierenden gewährt wurde, die aus politischen Gründen ausgewählt waren, und trotz des Wunsches, dauerhafte Verbindungen mit den Eliten der Dritten Welt zu schaffen.

Im Rahmen intensivierter Beziehungen zwischen Indien und der UdSSR seit 1955 wurde durch Stipendien der Austausch von StudentInnen ermöglicht. *Andreas Hilger* untersucht sowohl die politischen Ziele beider Länder für den Aufbau dieses Austauschs als auch die Erwartungen und Erfahrungen der AustauschstudentInnen. Die indischen Studierenden sahen ihren Aufenthalt in der UdSSR als individuelle Aufstiegsmöglichkeit an. Sie wurden allerdings häufig mit Schwierigkeiten konfrontiert, welche die sowjetischen Behörden nicht wahrhaben wollten, wie beispielsweise rassistische Attacken. Auf der anderen Seite wurden die sowjetischen StudentInnen von den eigenen Behörden überwacht und mussten detaillierte Berichte verfassen. Sie galten als Botschafter der UdSSR und als Promotoren des Sozialismus. Unter anderem deswegen wurden sie in ihrem Gastland mitunter misstrauisch beäugt. Insgesamt gestaltete sich der Austausch über die Jahre hinweg auf beiden Seiten eher schwierig.

Clémence Andréys und *Myriam Renaudot* vergleichen in ihrem Artikel die Erfahrungen chinesischer Studenten an einer ostdeutschen Hochschule, der Technischen Hochschule Ilmenau, mit den offiziellen Aussagen der staatlichen Führungen der DDR und der Volksrepublik China. Analog zum Wandel des Verhältnisses der Länder des Ostblocks untereinander veränderten sich der Empfang und die Überwachung der chinesischen Studenten durch die ostdeutschen Behörden im Verlauf des Kalten Kriegs merklich. Während der gesamten Zeit jedoch blieb auf deutscher Seite der politische Wille erhalten, in die Ausbildung der chinesischen Kader, die besondere Verbindungen zu Deutschland und seiner Wirtschaft hatten, zu investieren. Von chinesischer Seite galt Gleiches für die Entschlossenheit, das deutsche Ausbildungssystem für die Perfektionierung der Leistungsträger zu nutzen. Wie der Artikel zeigt, war die Realität jedoch komplexer. Das Niveau der Studierenden, die nach Deutschland geschickt wurden, war nicht immer so hoch wie ihr Eifer. Die Professoren in Ilmenau wollten die Titel, die ihre Institution verlieh – insbesondere das Doktorat –, nicht «verramscht» wissen. Umgekehrt wurden einige Studenten, die in China bereits einen Abschluss erlangt hatten, ermahnt, sie sollten in Deutschland statt eines Ingenieurtitels eher einen Doktortitel anstreben.

Daniel Poitras vergleicht die Aufnahme ausländischer Studierender an den Universitäten von Toronto und Montreal zwischen 1950 und 1968. Obwohl in Kanada mit *Friendly Relations with Overseas Students* (FROS) 1949 eine nationale Institution gegründet wurde, die den Austausch fördern sollte, hätten die lokalen Zustände nicht unterschiedlicher sein können. Während in Toronto ein eigens zu diesem Zweck Angestellter, Kay Ridell, die FROS vor Ort vertrat und ein enges Netz von ausländischen und kanadischen Studierenden, Gastfamilien, Vermietern und Arbeitgebern knüpfte und damit ein freundliches Ambiente schuf, in dem Diskussionen erwünscht waren, war das in Montreal herrschende System deutlich bürokratischer und wurde von den ausländischen Studenten als kalt und ineffizient wahrgenommen. Viele engagierten sich dementsprechend anderweitig. Der Artikel setzt unterschiedliche Räume miteinander in Beziehung, in denen sich die fremden StudentInnen und die sie empfangenden Personen engagierten: soziale Räume, gebaute Räume und symbolische Räume. Poitras zeigt dabei sowohl die bedeutsame Rolle persönlicher Beziehungen für den Erfolg der Aufnahme auf als auch die *agency* der Studierenden, sich jeweils an verschiedene Kontexte anzupassen.

Angesichts der ungewöhnlich zahlreichen hervorragenden Vorschläge für diese Nummer der *traverse* sind die üblichen Rubriken ausnahmsweise ebenfalls dem Themenschwerpunkt gewidmet.

Für die Rubrik *Dokument* nimmt *Elsa Bugnon* einen Artikel, der am 24. März 1962 im *Feuille d'avis de Neuchâtel* erschien, zum Anlass, um die Organisation

und die Ziele einer Studienreise in die Schweiz, die einem Dutzend Studierender aus Schwellenländern ermöglicht wurde, zu untersuchen. Sie zeigt, wie die philanthropische New Yorker Carnegie Stiftung solche Programme finanzierte, um junge Diplomaten, deren Länder gerade unabhängig geworden waren, am *Institut universitaire de hautes études internationales* (IUHEI) in Genf auszubilden. Das Eidgenössische Politische Departement und die Stiftung Pro Helvetia arbeiteten ebenfalls mit dem IUHEI zusammen, um den Studierenden mit der mehrmonatigen Schweizreise ein Angebot zu machen, das weniger theoretisch war als die Genfer Ausbildung. Auf diese Weise stellte sich das Land als Modell für künftige diplomatische Kader in Schwellenländern vor, in der Hoffnung, nachhaltige Nord-Süd-Beziehungen aufzubauen.

Der *Fotobeitrag* von *Renata Latała* folgt der Spur einer brillanten polnischen Studentin am *Institut Jean-Jacques Rousseau* in Genf, Alina Szeminska. Das *Livre d'or* des Instituts sowie die Fotoalben des Direktors und dessen Korrespondenz erlauben einen Einblick in die innovative wissenschaftliche Arbeit, die von den Mitgliedern des Instituts – darunter Jean Piaget – geleistet wurde, unterstützt von einer warmherzigen und familiären Atmosphäre. Alina Szeminska war eine Schlüsselfigur am Institut. Während ihrer ganzen Karriere gelang es ihr trotz schwieriger politischer Umstände, die Verbindungen zwischen Polen und Genf aufrechtzuerhalten.

Neben dem Angebot an die LeserInnen, auf Reisen zu gehen, ermöglicht die Konzentration auf die Aufnahme von ausländischen Studenten den Blick auf eine soziale Gruppe, die oft als privilegiert dargestellt wird, sich aber auch in einem «Dazwischen» befand: die StudentInnen hatten ihr familiäres Umfeld verlassen, waren jedoch noch nicht ins Berufsleben eingetreten; sie lebten weit weg von ihren Herkunftsländern, hatten aber noch keinen neuen (Arbeits-)Ort gefunden. So weisen die Beiträge jenseits der heutzutage zur Kardinaltugend des akademischen Lebens erhobenen Mobilität auch auf die Schwierigkeiten hin, mit denen die StudentInnen konfrontiert waren.

Karine Crousaz, Matthieu Gillabert, Anja Rathmann-Lutz

Anmerkungen

1 Vgl. für Basel z. B.: «Wege nach Basel», in *Universität Basel 1460–2010,* https://unigeschichte.unibas.ch/lokal-global/der-nationale-und-internationale-kontext/wege-nach-basel/index.html (22. 11. 2017); «Aufschwung und Internationalisierung im 16. Jh.», in *Universität Basel 1460–2010,* https://unigeschichte.unibas.ch/aufbrueche-und-krisen/aufschwung-und-internationalisierung-im-16.-jh/index.html (22. 11. 2017).
2 Guy Métraux, «Aspects historiques du voyage éducatif», *Bulletin international des sciences sociales* 8/4 (1956), 589–598.
3 Hartmut Rüdiger Peter, Natalia Tikhonov (Hg.), *Universitäten als Brücken in Europa / Les universités: des ponts à travers l'Europe,* Frankfurt a. M. 2003.
4 Pierre Moulinier, *Les étudiants étrangers à Paris au XIX^e siècle. Migrations et formation des élites,* Rennes 2012.
5 Für das Mittelalter: Astrik L. Gabriel, *The University of Paris and its Hungarian Students and Masters During the Reign of Louis XII and François I^er,* Notre-Dame 1986; für die Zeitgeschichte: Fabienne Guimont, *Les étudiants africains en France: 1950–1965,* Paris 1997; Eliane Kurmann, *«Affaires angolaises». Die angolanischen Studenten in der Schweiz während dem Unabhängigkeitskampf 1961–1975,* nicht publizierte Lizentiatsarbeit, Freiburg 2008.
6 Dzovinar Kévonian, Guillaume Tronchet (Hg.), *La Babel étudiante. La Cité internationale universitaire de Paris (1920–1950),* Rennes 2013.
7 Guillaume Tronchet, «The Defeat of University Autonomy: French Academic Diplomacy, Mobility Scholarships and Exchange programs (1880s–1930s)», in Giles Scott-Smith, Ludovic Tournès, *Global Exchanges. Scholarship and Transnational Circulations in the Modern World,* New York 2017, 50–64.
8 Martin Walraff (Hg.), *Gelehrte zwischen Humanismus und Reformation. Kontexte der Universitätsgründung in Basel 1460,* Berlin 2011.
9 Luc van Dongen, «Former des élites non communistes pour le tiers-monde: l'Institut universitaire de hautes études internationales (IUHEI), les Etats-Unis et la Guerre froide», *Relations internationales* 163 (2015), 15–28.
10 Carmen Gómez Martín, «La génération sahraouie de la guerre: des études à Cuba à la migration économique en Espagne», *Revue européenne des migrations internationales* 32/2 (2016), 77–94.
11 *Heloise. European Network on Digital Academic History,* https://heloise.hypotheses.org/ (17. 11. 2017); *Repertorium Academicum Germanicum,* http://www.rag-online.org/ (8. 12. 2017).
12 Victor Karady, «La migration internationale d'étudiants en Europe, 1890–1940», *Actes de la recherche en sciences sociales* 145/5 (2002), 47–60.
13 Pascal Bianchini, «Une autre aventure ambiguë: les étudiants sénégalais de l'autre côté du ‹rideau de fer›», *Afrique Monde,* 26. 10. 2013, http://riae.hypotheses.org/321 (17. 11. 2017); Françoise Blum, «Trajectoires militantes et reconversions», *Genèses* 107 (2017), 106–130.
14 Patrick Ferté, Caroline Barrera (Hg.), *Etudiants de l'exil. Migrations internationales et universités refuges (XVI^e–XX^e s.),* Toulouse 2009.
15 Natalia Tikhonov, «Enseignement supérieur et mixité: la Suisse, une avant-garde ambiguë», in Rebecca Rogers (Hg.), *La mixité dans l'éducation. Enjeux passés et présents,* Lyon 2014, 35–52.
16 Elizabeth Murphy-Lejeune, *Student Mobility and Narrative in Europe. The New Strangers,* London 2002.